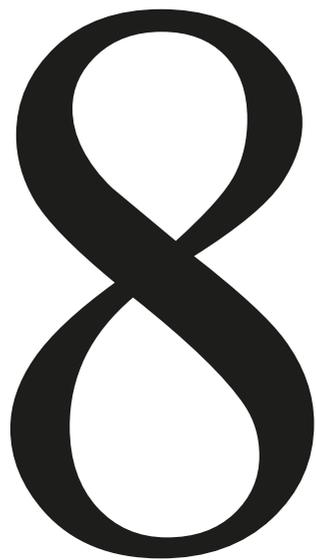


# Female voices in exile



إسواتيني



8

V

# Female voices in exile

No. 8 / August 2022

<u>Vorwort</u> Yasmin Merei . . . . .	4
<u>Die Wiedererlangung des Normalen: Die Bedingung zur Gründung eines Zuhauses im Exil</u> Nagham Tarhini . . . . .	6
<u>Es ist nicht nur irgendein Fahrrad ...</u> Taima Haj Husein . . . . .	12
<u>Die Nacht des Sitzstreiks ...</u> Nada Alkhash . . . . .	18
<u>Herzensangelegenheiten zwischen zwei Nachbarinnen</u> Sarah . . . . .	24
<u>Mein Vater und der Fluch des Mädchens</u> Hiam al-Chirout . . . . .	30
<u>Über die ewigen Wunden in unserem Gedächtnis</u> Kaouthar Wahbi . . . . .	40
<u>Zuhause</u> Iman K. Aldean . . . . .	44
<u>Meine Mitbewohnerin und ich</u> Nuha Askar . . . . .	50
<u>Mytilini</u> Diana Karaz . . . . .	56

4	المقدمة باسمين تأليف مرعي
6	استعادة العادة بعد تعلم تجنب
12	حسين حياء تارة در محرم است
18	آية الا عتصام بدى الجنى
24	فضيلة خاتين سارة
30	اهم الامور والامر
40	عن النبى الذى لا يحد الا كرهه وهى
44	الميرال ايمان كمال الدين
50	انا ويزاى فى السكى نهى عسكر
56	ميتاى دانا كرا

اصوات نسايتة فى المنوى  
٢٠٢٢ أغسطس / رقم ٨

Yasmin Merei

Die achte Ausgabe von „Female Voices in Exile“ versammelt Texte von Frauen aus Syrien und Libanon, die vor 3 bis 35 Jahren nach Deutschland, Norwegen, in die Türkei und nach Katar gezogen sind. Ihre Selbstzeugnisse zeigen, wie ähnlich die emotionalen Erfahrungen sind, die diese Frauen im Exil oder in dem Land, das ihnen Asyl bot, gemacht haben, und wie stark ihre Sehnsucht nach der Heimat, nach Verwandten und alten Freunden ist. Ebenso geben ihre Texte Aufschluss über ihre unterschiedlichen Beziehungen zu sich selbst und zu ihrer alten und neuen Heimat.

Unsicherheit und Angst spiegeln sich in den Beiträgen der Autorinnen ebenso wie Kraft und ein starker Wille, allen Widrigkeiten zu widerstehen. Gerade Letzteres stellen migrierte und geflüchtete Frauen immer wieder in zentraler Weise unter Beweis, wenn sie über das schreiben, was sie in ihrer neuen Heimat auf gesellschaftlicher, kultureller und beruflicher Ebene erleben und erfahren.

Was die Texte verbindet, ist „das Menschliche und das Feminine“, und das Ziel bei ihrer Veröffentlichung bleibt, einer interessierten deutschen Öffentlichkeit migrations- und asylbezogene Themen aus der Sicht in Deutschland lebender arabischsprachiger Frauen anzubieten, sowie ihre Hoffnungen und die Widerstände, auf die sie treffen, darzulegen.

Die vorliegenden Texte wurden in Workshops in Präsenz und per Beteiligung mittels „Zoom“ in 2021 erarbeitet.



## Die Wiedererlangung des Normalen: Die Bedingung zur Gründung eines Zuhauses im Exil

Nagham Tarhini (Libanon)

Das Bedürfnis, über das Auswandern und das sich-Einleben im neuen Land zu schreiben, ist immer noch da. Das Schreiben als Handlung scheint das einzige Instrument zu sein, durch das ich mir bewusst mache, inwieweit ich erfolgreich meine Fremde weniger fremd gemacht habe. Heute werde ich über die Wiedererlangung des „Normalen“ in meinem Alltag schreiben, weit weg vom Lärm all dieser neuen Sachen: Die Menschen, die Orte, die Sprache und all die kleinen neuen Details. Ich möchte zum Beispiel davon erzählen, wie lange ich gebraucht habe, bis ich eine Vase für unsere neue Wohnung in Istanbul kaufte. Etwas mehr als zwei Jahre. Es ist keinesfalls einfach, ein passendes Gefäß für einen vorübergehenden Bleibepplatz zu finden. Dort wo die Reisekoffer uns, als Auswanderer und Auswanderinnen, ununterbrochen daran erinnern, dass wir in einem Land sind, das nicht unseres ist. Es ist schwierig, diesem Gefühl eine Bezeichnung zu verleihen. Doch dieses Gefäß und andere Gegenstände besitzen in sich eine Energie, die einzufangen mir manchmal gelingt. So spüre ich eine Wärme, die ich seit langem vermisste, und bekomme wieder ein bisschen Routine in mein Leben.

6

### *Erste Szene*

Ich erinnere mich gut an das erste Geschenk, das ich von einer Freundin anlässlich meines Umzugs aus dem Libanon in die Türkei bekommen habe. Es ist ein relativ kleines Holzbild mit gelblichem Hintergrund und ein paar zerstreuten weißen Pünktchen im oberen Bereich des Bildes. Im ersten Drittel rechts ist ein großes Gebäude zu sehen. Es ist mit geometrischen linearen und auch kreisförmigen Linien dekoriert. Das Dach ist dreieckig. In den restlichen zwei Dritteln steht fett und jedes Wort in einer eigenen Zeile: „Das Haus ist klein, doch das Herz ist groß“. Das ist ein libanesisches Sprichwort. Meine Freundin wusste dabei noch nicht, ob meine neue Wohnung klein ist oder nicht. Doch sie hat geahnt, dass die Wohnungen in der Fremde sich eng anfühlen, wie groß sie auch immer sein mögen. Sie wusste auch, dass ich mich von Tausendundein großen Herzen umgeben muss, um weitermachen zu können. Mit der Zeit lernte ich, dass Liebe nicht unbedingt in Form von Menschen kommt. Es ist auch möglich, sich in Gegenstände zu verlieben, die uns wieder ins Gleichgewicht bringen und uns



daran erinnern, wer wir eigentlich sind. Dieses Bild mit seinen großen, arabischen Buchstaben, sogar mit den orthografischen Hilfszeichen, die der Künstler nicht vernachlässigt hat, ist beispielhaft dafür.

### *Zweite Szene*

Die Tage verlaufen leer, außer dieser einen Frage, die sich ununterbrochen im Kreis dreht: „Was mache ich hier an diesem Ort, dem ich in nichts ähnele?“. Ein Seufzen. Wie sehr ich mich danach sehne, dass mir mein Morgen vertraut vorkommt, so könnte ich meinen Tag besitzen. Der Tag wäre meiner, er wäre nicht so außer Kontrolle und ich nicht so verloren. Es ist im Endeffekt egal. Ich habe vieles an meiner Morgenroutine verändert und bin immer noch dabei, sie zu verändern, als ein Versuch, einen Zeitabschnitt wiederherzustellen, der vor Kurzem noch ein sehr normaler, sich wiederholender und garantierter Morgen war. Ich möchte nochmal einen normalen Morgen erleben, aber dieses Mal in Istanbul. Morgens mach ich Fairuz<sup>1</sup> an und zünde eine Weihrauchstange an. Ich bereite Tee in einer metallischen Kanne vor, die ich von meinem letzten Besuch im Libanon mitgebracht habe. Es vergeht kein Tag, ohne dass ich meine Finger an den Basilikumblättern reibe, die ich auf meinem Balkon angepflanzt habe. Die Morgenklischees ... Doch wenn ich dieser Frage und dem Versuch, meine Verluste wiederherzustellen, müde bin, lese ich etwas über Feminismus und Intersektionalität. Oder ich höre Maschrou Leila<sup>2</sup> und Bu Nasser Al Touffar<sup>3</sup>. Das sind Dinge, die den Städten ähneln, in denen ich aufgewachsen bin und nicht denen, in die ich geflohen bin.

∞

### *Dritte Szene*

In meinem Kopf taucht das Meme auf, das aus einem geteilten Foto besteht: Die erste Hälfte zeigt, „was die anderen von mir denken“ und die andere Hälfte zeigt, „was ich in Wahrheit mache“. Das trifft auf mich hier in Istanbul komplett zu. Viele meiner Bekannten denken, dass ich meine Zeit damit verbringe, touristische Orte zu besuchen und alles, was neu ist, zu genießen. In Wahrheit investiere ich meine ganze Energie darin, ein normales Leben aufzubauen, ähnlich zu dem, was damals für mich Gewohnheit war. Damit ich über die Tatsache hinweg schauen kann, dass ich eine Reisende ohne Rückreise bin, mit einer Wohnung, die ich nicht als Zuhause bezeichnen

- 1 Fairouz, \*1934, ist eine bedeutende libanesische Sängerin.
- 2 Mashrou' Leila ist eine libanesische vierköpfige Indie-Rock-Band.
- 3 Bu Nasser Touffar AKA Naserdine Al Touffar ist ein libanesischer Rapper und Songwriter.



kann; In einem Land, das nicht das letzte Ziel meiner Zwangsauswanderung sein wird. Die Frage danach, wie es mir in der neuen Stadt geht, erwidere ich mit einem künstlichen Lächeln. Wie soll ich erklären, dass es mir absolut nicht gut geht? Dass alles, was ich manchmal brauche, das sorglose Entspannen im Wohnzimmer ist; Dass mein morgiger Tag sich nicht anfühlt, wie der allererste Tag in der Fremde.

Es geht nicht darum, dass ich Istanbul nicht mag, oder dass ich das Abenteuer und meine neuen Erfahrungen nicht wertschätzen kann. Doch fühlt es sich anders an, wenn Du das machst, was Du machst, und du nie wirklich die Entscheidung darüber hast. Die Wiederherstellung des Normalen zu spielen, scheint das Einzige zu sein, über das ich Kontrolle habe. Ich habe das Recht darauf, eine kleine Heimat innerhalb meiner kleinen neuen Wohnung zu erschaffen, und wie ich es habe! Eine Wohnung, in der ich Bilder aufhänge; In der ich metallische Kannen, Einweggläser mit Essen hinstelle, die ich mit Postkarten, Holzboxen, Liedern und Düften ausstatte. Etwas, was mir eine Hoffnung gibt, dass mit der Zeit diese Wohnung zu meinem Zuhause wird, das mir vertraut ist, als hätte ich mein Zuhause nie verlassen.



Es ist nicht nur irgendein Fahrrad ...

Taima Haj Hussein (Jordanien)

Als die Serie „Ahlam Kabira“, „Große Träume“ herauskam, war ich Studentin an der Universität in Damaskus. Sie hat meine Fantasie und großen Träume damals geweckt. Mit der Zeit werden Träume größer und kleiner. Sie verändern sich. Ein Teil davon wird verwirklicht und ein anderer Teil verformt sich. Dieser kleine, private Teil bleibt in den Tiefen des Gedächtnisses hängen. In meinem Fall, dass ich wieder mein Fahrrad fahren will, wie damals in meiner Kindheit und Jugend.

Dieses Fahrrad hat für mich noch nie Männlichkeit symbolisiert. Ganz im Gegenteil, es hatte Schnittstellen mit meinem schnellen, praktischen und extrovertierten Charakter.

Ich erinnere mich nicht genau daran, ab wann dieses Fahrrad meins war, jedoch habe ich meine Kindheit ohne das Fahrrad nicht mehr in Erinnerung. Mein dunkelrotes Fahrrad. Ich war eines der ersten Mädchen in meiner geliebten Gegend „Missiaf“, die eine solche leidenschaftliche Bindung zum Fahrrad hatten. Seinetwegen konnte ich immer frei sein, und dank ihm ist zwischen mir und einer Parallelgesellschaft eine ungewöhnliche Beziehung entstanden. Wo immer ich auch war und egal in welcher Straße des Städtchens ich mich befand, wenn ich die Reifen aufpumpen musste, kannte ich immer jemanden. In der „Jouz-Straße“, in der ich einst gewohnt habe, und durch die mein Weg zur Grundschule führte, haben mich Onkel „Abu Ahmad“ und sein Bruder immer beim Eintreten in ihren Laden angelächelt. Natürlich hatte ich immer Vorrang. Diese Straße war voll mit Walnuss- und Granatapfelbäumen, wie auch mit Bienenstöcken. Ich denke die Steine dieser Straße würden über mich reden, wenn sie sprechen könnten. Als ich ein bisschen älter wurde, zog ich in die Straße meiner Oma „Um Saad“, darum musste ich einen Ersatz finden. Ab da hat mich Onkel „Hussein“ in seiner Werkstatt und mit seinem sehr alten gelben Auto immer herzlich empfangen. Er fand mich amüsant. Ich unterhielt mich mit ihm und trank ein Glas Tee, bis er mit irgendeiner Reparatur fertig war.

Mein Fahrrad hat es mir ermöglicht, Kreise und Menschen kennenzulernen, die ich nicht kannte und mit denen ich keine sozialen Schnittstellen hatte.



Mein Fahrrad hat mein gesellschaftliches Ansehen in meiner Umgebung und bei meiner Familie gestärkt. So habe ich Freundschaften mit Jungen in der Gegend und in der Schule geschlossen, um Wettrennen zu veranstalten. Einmal spitzte sich das Wetteifern unter uns zu, bis wir das Dorf „Al Zeina“ am Rande von „Missiaf“ erreichten. Da ich die älteste Schwester bin, habe ich immer meinen kleinen Bruder vor mich gesetzt. Meine kleine Schwester hat sich auf die Schrauben, die aus den hinteren Rädern herauschauten, gestellt und sich an meinen Schultern festgehalten. Wir haben meine Mutter auf ihrer Arbeit besucht und mit ihr gefrühstückt. Dann sind wir unsere gewöhnlichen Strecken abgefahren. Das Fahrrad war mein Bewegungsmittel, für Begrüßungen und um einzukaufen; vor allem aber für das ziellose Umherfahren in den Straßen und Gassen, die ich liebte.

Es ist eine einzigartige Bindung zwischen uns entstanden und sie war mir bewusst. Eine junge Dame, die ihre Haare als Pferdeschwanz trug und losfuhr. Unsere Bindung hat sich entwickelt und ich bekam ein neues, größeres Fahrrad. Ich habe nach Schmuck dafür gesucht, wobei ich mich eigentlich gar nicht für Schmuck für mich selber interessierte. Eines Tages habe ich zum ersten Mal riskiert, bis zum Rande der Stadt zum Geschäft „Khodr Barakat“ zu fahren. Ich hatte gehört, dass er neuen, schönen Schmuck hatte. Als ich dort ankam, bin ich selbstbewusst hineingegangen. Ich habe mich vorgestellt mit: „Taima, die Tochter von Taisier“. Er sagte: „Und was brauchst du, meine Tochter?“. Ich sagte ihm, was ich brauchte, er gab er mir und fragte: „Und weiß dein Vater, dass du hier bist?“ Ich antwortete: „Sicher doch!“.

Ich entschied mich, sofort danach zum Laden meines Vaters am kleinen Markt von „Missiaf“ zu fahren, natürlich mit dem Fahrrad. Ich wollte ihm alles erzählen, bevor er erfuhr, dass ich gelogen hatte. Als ich ankam, fragte er mich: „Wie bist du denn hierhergekommen?“ Ich erzählte ihm, wo ich gewesen war und dass ich mit dem Fahrrad gekommen bin. Es störte ihn. Er schlug seine Hände zusammen und sagte: „Wie lange denn noch, Taima? Du bist schon in der Mittelstufe!“.

Ich erinnere mich, dass wir an dem Tag diskutiert und uns im Kreis gedreht haben. Er sagte mir seine Meinung und ich erwiderte mit meiner Meinung. Niemand hat den anderen überzeugt. Er sagte: „Vermeide wenigstens, hierher mit dem Fahrrad zu kommen.“ Ich antwortete: „Was ist denn daran falsch? Und wer definiert, was falsch ist? Warum soll ich das Fahrradfahren



lassen, wenn es ein Teil meiner Persönlichkeit ist?“ Er gab erstmal wegen meiner Beharrlichkeit auf und sagte: „Wir schauen später. Wahrscheinlich bist du einfach so und wirst dich nicht verändern.“

Als ich 2020 meine Geschwister in Deutschland besuchte, bat ich meinen Bruder mit der gleichen spielerischen Kindlichkeit, mir ein Fahrrad zu besorgen. Ich hatte tief in mir eine große Furcht vor der Enttäuschung. Ich hatte Angst, dass mich meine Beweglichkeit mit 38 Jahren enttäuscht. Es liegt nicht an dem Alter. Es liegt daran, dass zwanzig Jahre vergangen sind, seitdem ich das letzte Mal Fahrrad gefahren war. Ich stellte mein erstes Bein darauf und sofort, und zwar mit der gleichen Leichtigkeit – trotz des jetzigen enormen Gewichtsunterschieds – fuhr ich los. Ich war nicht enttäuscht. Das kleine Mädchen voller Sehnsucht in mir war nicht enttäuscht. Ich fuhr ungefähr eine Stunde lang herum. Ich ließ die kühle Luft jede Pore meines Körpers streicheln. Ich kam zurück nachhause und rief meinen Vater an. Ich berichtete ihm, dass ich „immer noch sehr gut darauf fahren kann, Abu Tamim“. Er war im Endstadium seiner Krankheit, aber er lachte und erwiderte: „Du hast dich nicht verändert“.

Haben wir uns wirklich nicht verändert?

Ich lief in den Straßen der Stadt Bremen in Deutschland, aber habe niemanden dort gekannt. Ich fand niemanden, den ich begrüßen konnte, niemanden dem ich zuwinken konnte, niemanden, dem ich helfen konnte, schwere Sachen zu tragen. Den Falafel-Laden, den ich liebte und bei dem ich immer stehen geblieben bin, habe ich nicht gefunden. Ich schwebte mit meiner Sehnsucht und meiner Fantasie zu den alten Straßen. Zum „Makhada Weg“, zu der „Masaken-Straße“ voller Liebespärgen, zu der „Warraka“, zu dem kleinen Markt und der Burg. Ich kehrte zur „Jouz-Straße“, der Straße meiner Kindheit zurück; zu den lachenden Gesichtern der Menschen, die ich kannte und die mich kannten; zu den warmen Begrüßungen und dem Ärger oder dem Spott in den Augen von Manchen. Die Welt hat sich wirklich verändert, wie wir uns selbst auch verändert haben. Vielleicht hat sich nicht nur diese kindische Seele verändert, die jetzt gut begriffen hat, was die Grenzen der Geschichte, der Geografie und des Zeitgeists alles verändern können. Doch sie wird nicht aufgeben ...



Nada Alkhash (Jordanien)

Am Morgen vom 14.3.2011 habe ich gefüllte Zucchini für meine Reise nach Damaskus am nächsten Tag vorbereitet, um an dem geplanten Sitzstreik für die Entlassung der Inhaftierten vor dem Innenministerium teilzunehmen. Mein Handy klingelte. Eine Stimme sagte: „Wir sind vom Fernsehkanal Orient und möchten Sie fragen, was in Syrien gerade passiert. Möchten Sie mit uns reden?“ Ich habe nicht lange überlegt, nur ein paar Sekunden, und sagte „Ja!“. Es klingelte erneut und sie sagten: „Wir sind gerade live im Fernsehen. Was wissen Sie über die heutige Demonstration in Damaskus?“.

„Was soll ich denn sagen? Die Wahrheit ist, dass ich geografisch weit weg von der Hauptstadt Damaskus lebe. Ich weiß nicht mehr als das, was im Fernsehen zu sehen ist, aber ich kann die Geschehnisse analysieren. Denn Syrien liegt in der gleichen arabischen Region, wo all die Revolutionen ausgebrochen sind. Das Glühen auf den Straßen Syriens ist nicht weniger stark als das Glühen in den restlichen arabischen Ländern. Ich versichere sogar, dass hier die Wut jene Wut woanders übersteigt. Ich bin davon überzeugt, dass hier die Revolution ausbrechen wird, wenn die politischen Machträger im Land nicht unverzüglich gewisse und politische Reformen vornehmen. Vor allem die bedingungslose Entlassung der Inhaftierten aufgrund ihrer Meinung. Ich möchte hier darauf hinweisen, dass über eine halbe Million Menschen in Syrien ein Ausreiseverbot haben. Das offenbart, dass Syrien zu einem großen Gefängnis geworden ist. Es ist notwendig, schnell zu handeln. Die wirtschaftliche Situation ist nicht weniger schlimm. Doch die Bevölkerung ist sich dessen bewusst und kann selbst erkennen, dass solche wirtschaftlichen Reformen eine lange Zeit benötigen und nicht wie politische Reformen mit schnellen Beschlüssen durchgeführt werden können“. Das war mein Redeanteil und das Gespräch endete.

Ich ging nach dem Ende des Telefonates mit kühlen Nerven weiterkochen. Ich empfand das, was ich gesagt hatte, als einen Bruchteil von dem, was ich in meinem Herzen an Redebedarf versteckte. Jedoch wissen wir alle, was für ein Sicherheitsdienstapparat bei uns im Land herrscht. Wenige Minuten später klingelt es an der Tür. Es war eine meiner engen Freundinnen mit einem roten Gesicht vor lauter Schreck und Aufregung.



Ich sagte ihr: „Was ist denn los mit dir? Dein Gesicht will etwas sagen!“  
 „Nada, warum hast du so direkt geredet? Die ganze Welt dreht draußen durch.“

„Ist es möglich? Ich habe nichts Ungewöhnliches gesagt, als das, was ich normalerweise sage, wo immer ich auch bin. Das ist kein besonderes Gespräch in solchen Zuständen.“

„Nada, wenn du auf den Balkon gehen und rausschauen würdest, würdest du die Mengen der Sicherheitsmänner sehen, während du hier so gefasst weiterkochst! Was wirst du machen?“

„Ich werde weiter kochen und mich danach für die Fahrt zu dem Sitzstreik vorbereiten“.

Sie versuchte, mich vehement aber freundlich davon abzuhalten. Denn sie ist eine sehr enge Freundin und weiß, wie sie mein Herz erreicht. Doch sie gab vor meiner Beharrlichkeit auf und verabschiedete mich mit einer starken Umarmung, einem Kuss und Wünschen, dass ich heil zurückkomme. Nachdem sie ging, saß ich kurz allein, um meine Stabilität wieder herzustellen und mich dann weiter um meinen Haushalt zu kümmern, als wäre nichts geschehen.

Das war meine erste mediale Erfahrung, denn ich war Bewohnerin einer Gegend, die weit weg von den Zentren der Gewalt liegt. Dadurch bin ich automatisch weit entfernt von dem medialen Hall dieser Zentren. Mir ist nicht entgangen, dass ich einer Region angehöre, die gesellschaftlich verzweigt und komplex aufgebaut ist. Die enorme Gefahr, die mich in Missiaf umgeben könnte, war mir bewusst. Doch die revolutionären Gefühle in mir haben in diesem Moment gesiegt. In jenem Moment, an dem es wichtig war, mich passend zu positionieren, auf die Seite dieses großartigen, vorausschauenden Volks und dieser Revolution, von der wir lange träumten und für die wir gearbeitet haben. Diese frühzeitige Positionierung, die dem Ausbruch der Revolution vorausging, war der Beginn meiner Zwangsvertreibung. Das wurde mir im Nachhinein klar. Ich wurde, paradoxerweise, vertrieben, indem mein Reiseverbot aufgehoben wurde. Das war eine Falle, die ich nicht gut beachtet habe. Ich bin nach Jordanien gefahren, um die Geburt meines Enkelkinds zu erleben. Währenddessen wurde ich von dem Terrorgericht vorgeladen. So blieb ich bis heute dort als Geflüchtete.

Ich habe mich wieder meinem Kochen gewidmet. Der Jogurt hatte angefangen, zu kochen und es war Zeit, die gefüllten Zucchini hinzuzugeben. Ich machte Musik von „Um Kulthum“ an und sie nahm mich mit ihrer



Stimme mit, weit weg. Ich erledigte meinen Haushalt weiter und war dabei im Kopf woanders. Die untere Metalltür öffnete sich. Mein Mann Taisier war gekommen. Wir waren allein zuhause. Er kam herein und sagte: „Ich dachte, dass ich mir einbilde, deine Stimme zu hören, aber das war echt deine Stimme, Nada! Ich hörte deine Stimme im Fernsehen. Das bist du, Nada. Es war ein ruhiges und ausgeglichenes Gespräch, trotz der Angst und der Kritik, die mich auf dem Weg hierher begleiteten. Wir aßen gemeinsam zum Mittag. Es schmeckte ihm. Er hat mit mir über die Wichtigkeit der Fahrt und der Teilnahme an dem Sitzstreik diskutiert. Er äußerte seine Sorgen, die ich zwar teilte, doch erlaubte ich meinen Ängsten nicht, die Oberhand zu gewinnen. Das ist ein Teil meines Charakters.

Am nächsten Tag um 10 Uhr war ich vor dem Innenministerium. Die Anzahl der Anwesenden war nicht groß. Während Plakate mit Beschriftungen ausgeteilt wurden, die erklärten, warum wir uns versammeln, hagelten von überall Schläge mit Elektrostöcken auf uns herab. Die Sicherheitsmänner und Bereitschaftspolizisten waren blitzschnell aufgetaucht. Es waren sehr viele und sie waren von Wut und Hass erfüllt. Herr Tayeb Tizini<sup>1</sup> war nur Schritte von mir entfernt und wurde gewaltvoll niedergeschlagen. Ich versuchte, ihn zu erreichen, doch junge Menschen aus meiner Gegend Missiaf, zogen mich mit ihren Händen zurück und schützten mich vor Schlägen auf meinen Rücken mit ihren eigenen Körpern. Die jungen Männer haben unermüdlich versucht, die Älteren unter uns zu beschützen. Sie haben mich vom Platz weggebracht, als würden wir vom Erdboden verschluckt. Während ich mit einem tränenüberströmten Gesicht weglief, sah ich einen Offizier, der mit einer arroganten Haltung dastand. Ich schaute ihn an und sagte: „Schäme dich, deinen Militärgrad über deine eigenen Mitmenschen zu stellen. Schäme dich!“

Ich stieg ins Auto, um zurück nach Missiaf zu fahren. Tief in mir war ich davon überzeugt, dass das, was auf uns zukam, härter sein würde, als wir dachten. Die Apparate des Sicherheitsdienstes würden grünes Licht bekommen und rücksichtslos ihren Terror auf uns ausüben. Später geschah, was ich befürchtete ...

1 Tayeb Tizini (1934–2019) war ein syrischer Philosoph, Forscher und Akademiker aus Homs. Er war Anhänger des marxistisch-nationalistischen Denkens und stützte sich in seinem philosophischen Projekt auf die historische Dialektik, um das arabische Denken von vor dem Islam bis heute neu zu lesen.



Sarah

Obwohl ich diese Nacht schlecht geschlafen habe, weil mein Kind nachts mehrmals aufwacht, und trotz der Rückenschmerzen durch das ständige Tragen, Stillen und das wieder Hinlegen in sein niedriges Bett, bin ich sehr optimistisch und glücklich aufgewacht.

Denn heute ist mein einziger Home-Office-Tag für diese Woche.

Der Covid-19-Virus und seine Varianten zwingen die Institutionen, präventive Maßnahmen durchzuführen, wie die wechselnde Anwesenheit der Angestellten am Arbeitsplatz und der Arbeit von zuhause aus.

Meine erste Aufgabe an diesem schönen Tag heute war das Wickeln meines Kindes. Ich habe seinen Anzug und den Bettbezug gewechselt. Der Urin in seiner Windel ist nachts auf den Bezug ausgelaufen. Das trübt meine Stimmung nicht.

Ich habe mein Kind meinem Mann gegeben und mich von beiden an der Wohnungstür verabschiedet.

Ich fing mit der Arbeit an und es vergingen ein paar Stunden. Eine Weile lang habe ich E-Mails verschickt, Berichte geschrieben und die Arbeit meines Teams in Syrien beaufsichtigt. Dann nahm ich mir eine Pause und räumte die Wohnung auf. Das ist einer der Gründe, warum ich gerne von zuhause aus arbeite. Es ermöglicht mir die kurzen Pausen zwischendurch, um die angehäuften Haushaltsaufgaben zu erledigen. Egal, wie sehr ich es versuche, ich werde mit dem Haushalt nicht fertig. Das Spielzeug meines Sohnes ist überall verteilt. Die schmutzige Wäsche wartet darauf, gewaschen zu werden. Die trockene Wäsche wartet darauf, vom Wäscheständer abgehängt zu werden. Ganz zu schweigen vom dreckigen Abwasch und so weiter. Macht nichts, denn die Mittagspause nähert sich. Ein weiterer Grund, warum mir die Arbeit von zuhause aus lieb ist – ich verbringe die Mittagspause mit meiner Nachbarin.

Meine Nachbarin und ich teilen viele Sorgen und Träume. Wir lieben es, über gesellschaftlich kontroverse Themen zu sprechen. Oft enden unsere Gespräche mit Beschwerden über unsere unendlich vielen Aufgaben, die regelmäßige Krankheit unserer Kinder und die geringe Unterstützung unserer Ehemänner.

Meine Nachbarin sagte zu mir: „Hast du dich noch nicht entschieden, deinen Sohn abzustillen? Ich habe meine Tochter mit eineinhalb Jahren schon



abgestellt. Da war ich erschöpft vom regelmäßigen Aufstehen und von den Rückenschmerzen“.

Ich antwortete: „Erinnerst du dich, als du mit deinem Mann zu uns nachhause kamst, um mir zur Geburt zu gratulieren und ich dir über meine Wochenbettdepression erzählte? Du hast mir an dem Tag erzählt, dass du nach dem Abstillen psychisch belastet warst. Du warst deprimiert und fiebrig. Deine Stimme war sogar verschwunden. Ich habe Angst, das Gleiche zu bekommen. Darum verschiebe ich das Abstillen.“

Meine Nachbarin erwiderte: „Ja, ich erinnere mich. Ich weiß auch, dass wir dafür gehänselt wurden. Wir haben über psychische Schwierigkeiten, die man in der Mutterschaft allgemein erlebt, geredet. Als unsere Männer das Gespräch mitbekommen haben, haben sie uns verspottet mit Sätzen wie: „Unsere Großmütter haben zehn Kinder in noch schwierigeren Umständen bekommen und hatten keine Depression. Jetzt hat jede einzige Phase ihre eigenen psychischen Komplikationen“.

Ich fragte sie lachend: „Erinnerst du dich, wie ich vom Gespräch abgelenkt habe? Ich sagte, dass ich wünschte, die Hölle wäre für die Männer das Durchmachen einer Geburt mit all ihren Schmerzen. Sie sagten, ich sei böse, und wir lachten dann alle los“. Ich führte das Gespräch fort: „Ich habe das Gefühl, die meisten Männer haben keine Empathie für die gesundheitlichen Hürden, die wir durchmachen. Sie deuten sogar an, dass wir in der Darstellung dieser Schmerzen übertreiben, aus Bedarf, betüddelt zu werden. Ich glaube, das Gegenteil stimmt. Die meisten Frauen teilen Männern selten ihre Schwierigkeiten mit, aus Scham oder Frust vor dem geringen Interesse, das sie zeigen“.

Das Gesicht meiner Nachbarin wurde ernster und sie sagte: „Ich stimme dir komplett zu. Nicht nur die Schwierigkeiten, die mit dem Kinderkriegen zu tun haben, sondern auch solche, die die Periode und ihre hormonellen Komplikationen begleiten. Unsere Männer werfen uns vor, launisch und zickig zu sein. Dabei haben wir PMS. Ich habe einmal gelesen, dass dieses Syndrom bei Dreiviertel aller Frauen vorkommt, und dass die Symptome sich meistens als Heul- oder Wutanfälle darstellen“.

„Exakt! Ich habe zum Beispiel an die gesundheitlichen Probleme gedacht, die durch das Stillen kommen, vor allem weil wir jetzt wieder von 8 bis



18 Uhr im Büro arbeiten. Letztes Jahr, als wir noch von zuhause aus gearbeitet haben, habe ich mein Kind alle paar Stunden gestillt. Jetzt bin ich neun Stunden weg von ihm und ich spüre deshalb eine schmerzhaft Stauung in meinen Brüsten. Natürlich kann ich diese Information nicht bei meinem Arbeitsgeber oder dem Personalleiter als Entschuldigung benutzen, damit ich früher nachhause gehen und mein Kind stillen kann.“

„Du Arme, all deine Arbeitskollegen auf der Arbeit sind Männer. Du kannst nicht mal dein Herz ausschütten.“

„Ich kann mit ihnen nicht mal über die simpelsten und allgemeinsten Themen von Frauen reden. Einmal habe ich mich mit dem Abteilungsleiter unterhalten. Er ist um die 20 Jahre älter als ich und sehr religiös. Ich weiß noch, dass ich ihm von einem Artikel erzählt habe, den ich als Masterstudentin mit meinen Kommilitoninnen an der Universität in Paris über die Volksgesundheit geschrieben habe. Im Artikel ging es genau um unser Thema, nämlich die gesundheitlichen Hürden, mit welchen lediglich Frauen konfrontiert werden. Ich erblickte, während ich redete, einen Ausdruck in seinem Gesicht, den er nicht verstecken konnte. Es war eine Mischung aus Verwunderung und Empörung. Dieser Leiter ist sehr nett. Er ist zwar alt und sehr religiös, außerdem ist er offenbar gegen feministische Bewegungen, aber er ist ruhig und ausgeglichen. Er ist ein guter Zuhörer und ist tolerant. Trotzdem konnte ich ihm nicht detailliert von dem Artikel erzählen, denn er zeigte nicht nur Desinteresse, sondern auch Ablehnung.“

„Es reicht erstmal, über Frauenrechte zu reden. Apropos Bürokollegen, hast du in der letzten Zeit von Stellenangeboten gehört, die zu mir passen würden? Ich bin so frustriert, seit ich meine Arbeit verloren habe. Ich brauche dringend einen Job“.

„Ich verstehe deinen Frust, aber versuche doch, dich auszuruhen und die freie Zeit, die du jetzt hast, zu genießen. Diesen Luxus wirst du noch vermissen, wenn du eine Stelle findest. Ich habe keine Zeit zum Entspannen oder für Hobbies, denn meine Zeit reicht kaum für meinen Job, den Haushalt, das Kochen und für mein Kind.“

„Macht nichts, ich nehme den Druck in Kauf. Frag mal deinen Chef, denn er ist Bauingenieur wie ich. Frag ihn, nach Arbeitsmöglichkeiten, auf die ich mich bewerben kann, auch wenn der Lohn niedrig ist.“



## Mein Vater und der Fluch des Mädchens

Hiam al-Chirout (Norwegen)

Mein Vater – möge er in Frieden ruhen – hat Mädchen gehasst. Er sagte immer, wenn er erfuhr, dass eine Frau ein Mädchen bekommen hatte: „Verdammt ... Mädchen“. Er blieb so, bis er starb. Möge er in Frieden ruhen. Mein Vater war Analphabet und lebte in einer Stadt, die damals den Frauen ihre kleinsten Rechte vorenthielt. Die Frau hatte keinerlei Macht auf Grund der herrschenden Sitten in diesem Städtchen.

Mein Vater hat sich von meiner Mutter getrennt aus dem Grund, dass sie zwei Töchter nacheinander bekommen hat. Das ist unter dem Druck meiner Großmutter passiert, obwohl er meine Mutter geliebt hat. Mein Vater hat uns zwangsweise nach Damaskus mitgenommen, obwohl wir in einem Alter waren, indem meine Mutter das Sorgerecht für uns hatte<sup>1</sup>. Meine Mutter hat zu der Zeit bei meinen Großeltern gelebt und sie waren in einer finanziell schlechten Lage. Mein Vater hat den Anwälten Schmiergeld bezahlt und konnte uns von ihr wegnehmen, auch durch die unfaire Gesetzgebung Frauen gegenüber, die die patriarchalische Gesellschaft unterstützt. Ich war fünf und meine Schwester war vier Jahre alt. Mein Vater hatte uns mit nach Damaskus genommen, nachdem er wieder geheiratet hatte. Er sagte mir immer wieder, wenn er mich anschaute: „Oh, wärst du nur ein Junge!“. Ich war damals jung und konnte nicht verstehen, warum er sich darüber beschwerte, dass ich ein Mädchen und kein Junge bin. Warum dieses Bedauern in seinem Gesicht? Meine Stiefmutter hatte einen Jungen bekommen und die Freude meines Vaters war unbeschreiblich. Als hätte die ganze Welt ihn angelächelt. An mir und meiner Schwester zeigte er kein Interesse. Der Junge hatte sein ganzes Interesse. Wenn er weinte, mussten wir uns sofort um ihn kümmern und auf Kosten unseres Wohls für ihn sorgen.

Als ich älter war, wiederholte mein Vater den gleichen Satz: „Oh, wärst du nur ein Junge!“. Ich habe spöttisch erwidert: „Wäre ich ein Junge, wäre ich im Gefängnis von Daraa, weil ich vom Militärdienst geflohen wäre.“

<sup>1</sup> In Fall einer Scheidung ist in Syrien gesetzlich festgelegt, dass die Mutter das Sorgerecht bis zu einem bestimmten Alter hat und der Vater das Sorgerecht ab einem bestimmten Alter hat.



Der Umgang meines Vaters mit uns hat in mir eine Narbe hinterlassen, obwohl ich wusste, dass er sein weiches Herz hat und seine Zärtlichkeit hinter grimmigen Gesichtszügen versteckte. Während ich aufwuchs, wuchs in mir auch der Komplex, kein Junge zu sein. Mein Bruder war zwar jünger als ich, aber fing an, die Rolle des Vaters in seiner Abwesenheit zu übernehmen. Ich habe vergessen euch mitzuteilen, dass mein Vater als Taxifahrer auf der Autobahn von Latakia arbeitete und manchmal dort für paar Nächte übernachten musste.

Ich bin in der der Hauptstadt Damaskus aufgewachsen, die sich sehr von unserem Städtchen Maarat an-Numan unterschied. Meine Träume wurden größer und in mir gab es ein Ziel, das ich entschlossen verfolgte. Ich wollte meinem Vater und vor allem den Leuten aus unserem Städtchen, zeigen, dass ein Mädchen besser sein kann als ein Junge. Ein Mädchen kann ihren Vater stolz machen, genauso wie ein Junge. Ich arbeitete hart an meinem Lehrstoff und war erfolgreich in der Schule. Eine der Besten, trotz all der Verantwortung, die, dank meiner Stiefmutter, auf meine Schultern gelegt wurde. Tagsüber war ich in der Schule, nach der Schule musste ich im Haushalt helfen und für meine Geschwister sorgen und mit ihnen lernen. Nachdem sie schlafen gegangen waren, fing ich an, meine Hausaufgaben zu machen.

32

Ich hatte den Traum, etwas Wichtiges zu werden, um das Vorurteil meines Vaters zu verändern, dass ein Mädchen schwach ist. Dass eine Frau dafür geschaffen wurde, um zu kochen, zu gebären und ihren Mann zu befriedigen. Ich war, dank Gott, ein Vorbild für meine gleichaltrigen Mädchen in der Nachbarschaft.

In der zehnten Klasse wurde ich dazu gezwungen, mich mit meinem Cousin zu verloben, weil die zwei Familien sich dafür entschieden hatten, ohne mich nach meiner Meinung zu fragen. Die herrschenden Sitten begrüßten die Ehe unter Cousins. Ich konnte die Verlobung beenden, nach zwei Jahren Widerstand gegen die Traditionen, die sie mir aufzwingen wollten. Ich habe erfolgreich die Oberstufe abgeschlossen. Das war mein erster Sieg nach all den harten Jahren, die ich durchgemacht habe.

Ich schrieb mich an der Uni Damaskus im Bereich Arabische Literatur ein. Ich konnte einen Job als Vertretungslehrerin finden. Ich habe morgens gearbeitet und nachmittags an der Uni gelernt. Ich war sehr erschöpft. Das konnte man an meinem dauerhaft blassen Gesicht und sehr dünnen Körper



merken. Doch ich hatte mein Ziel vor Augen und ich wollte nicht nachgeben. Ich fing an, mich an den Ausgaben zuhause zu beteiligen. Ich spürte, wie ich allmählich finanziell für meine Familie mitverantwortlich wurde.

Ich bemerkte, wie mein Vater seine Sicht langsam änderte, da ich für alles zuständig wurde, was die behördlichen Angelegenheiten betraf. Da mein Vater und seine Frau Analphabeten waren, musste ich mit meinen Geschwistern lernen und den Haushalt verwalten.

Die Tage vergingen und die Auflösung meiner Verlobung war sechs Monate her. Ich lernte einen jungen Mann kennen. Er war schiitisch und ursprünglich aus dem Irak. Er war kommunistisch und vor Saddam Husseins Regime geflohen. Am Anfang gab es Widerspruch seitens meiner Familie, weil er fremd war und vielleicht bald wieder in sein Land zurückkehren wollte. Doch durch meine Beharrlichkeit haben sie widerwillig ihr Einverständnis gegeben. Mein Vater hat mich regelmäßig besucht. Wir kamen uns sehr nah, weil seine Frau nicht mitkam, die uns immer überwacht hatte. Wir kamen uns noch näher durch die Geburt meines ersten Sohns Firas. Er war sehr verwöhnt und jedes Mal, wenn mein Vater kam, brachte er ihm Geschenke mit. Was mich verletzte war, dass mein Vater mich nicht besuchte und mir nicht gratulierte, als ich meine Tochter Alaa bekam. Er kam erst viel später und auf Nachdruck seiner Frau. Er kam leider ohne ein Geschenk.

Die Tage sind sehr schnell vergangen und ich folgte meinem Mann nach Norwegen. Ein paar Jahre später habe ich eine Einladung für meinen Vater beantragt. Als er kam, sah er, dass seine Tochter eine selbständige Frau geworden war. Denn ich habe, Gott sei Dank, einen Job als Lehrerin für Arabisch in Larvik gefunden, genau zwei Jahre, nachdem ich nach Norwegen gekommen war. In jeder Phase meines Lebens verließ ich mich nur auf mich selbst und entwickelte mich, vor allem in Norwegen. Ich wurde sogar in den lokalen Zeitungen „die vorbildliche Frau“ genannt. Alle meine Bekannten dort haben davon erfahren.

Ich kann mich an meinen ersten Besuch in Norwegen erinnern. Wir hatten eine kulturelle Veranstaltung in Larvik. Ich war die Moderatorin der Veranstaltung und hatte die Aufgabe, den Ablauf der Veranstaltung zu gestalten. Ich habe mich bemüht, die Schönheit jeder in Larvik vertretenen Kultur vorzustellen. Mein Vater war unter den Zuschauern. Als wir den Veranstaltungsort verließen, war seine Freude nicht zu verbergen. Seine Augen waren



voller Tränen und er sagte: „Was ist das denn? Das ist nicht die Hyam, die ich kenne!“. Da merkte ich, dass mein Vater spürte, wie sehr ich mich zum Besseren verändert hatte. Er sah selbst, wie respektvoll die Menschen mit mir redeten und wie beeindruckt sie von meiner Präsentation waren.

Er war stolz darauf, wie ich meine Kinder erzogen hatte, und dass ich unsere Sitten aufrechterhalten konnte. Vor allem, dass ich die arabische Sprache meiner Kinder pflegte.

Mein Vater kehrte nach Syrien zurück. Ich habe Syrien immer in den Sommerferien besucht. Diese Besuche waren die schönsten Tage in meinem Leben und dem meiner Kinder. Dann kam der verdamnte Krieg und vertrieb meine Eltern, wie alle Syrer\*innen, die sich auf der ganzen Welt verteilten. Mein Vater, seine Frau und die Witwe meines Bruders Moahammad mit ihren fünf Kindern haben in Dänemark Asyl beantragt. Denn mein Bruder Mohammad, Gott hab ihn selig, wurde vom Assad-Regime nach einer dreimonatigen Haft umgebracht.

Ich habe meinen Vater regelmäßig in Dänemark besucht, so wie er mich auch besuchte. Er hat sich bei mir wohlfühlt und täglich hat er mir Gutes gewünscht und für mich und meine Kinder gebetet. Er hat mich mit Liebe überhäuft, die ich in meiner Kindheit vermisst habe. Ich habe seine Zärtlichkeit gespürt und seinen Sinn für Humor bemerkt. Ich habe ihn näher und ohne die alten Schranken kennengelernt.

Eines Tages im Herbst besuchte mich mein Vater. Die schönsten Momente mit ihm waren, wenn er über seine Erinnerungen in Syrien sprach. Er redete viel darüber. Einmal erzählte er mir von den Filmen, die er jeden Tag angeschaut und genossen hatte. Während des Gesprächs machte er den Fehler und sagte: „Oh, wärest du nur ein Junge“. Ich platzte vor Wut und sagte ihm aus Versehen: „Vater, bitte. Ich will diesen Satz nicht mehr von dir hören! Ich hasse diesen Satz, seit ich klein war. Dein Satz war wie ein Messer, das in mein Herz geschnitten hat. Du hast mich unbewusst verletzt. Wusstest du, Vater, dass dein Satz mich gestärkt hat, um so zu werden, wie ich jetzt bin? Siehst du, wie ich jetzt bin? Ich wünsche mir, dir bewiesen zu haben, dass ein Mädchen besser sein kann als ein Junge.“ Ich spürte, wie ich meinen Vater mit meinen Worten verletzte. Er sagte mir wortwörtlich: „Ich schwöre dir, meine Tochter, ich wollte dich nicht beleidigen. Es tut mir leid, weil ich dir gegenüber einen Fehler begangen habe. Verzeih mir!“ Ich habe mich



innerlich geschämt, aber ich habe es geschafft, mich zu trauen, meinem Vater zu sagen, dass es mir reicht.

Mein armer Vater. Es ist nicht seine Schuld, dass er so aufgewachsen ist und nur um sich herum gehört hat, dass eine Frau ihrem Ehemann gehört. Dass sie die Wohnung ihres Mannes nur dann endgültig verlassen kann, wenn sie stirbt. Dass die Küche der richtige Platz für sie ist. Dass ihr Mann sie umtauschen kann, als sei sie ein Paar Schuhe. Alles im Namen der Religion und im Namen der Macht des Patriarchats in unserer arabischen Gesellschaft. Mein Vater tut mir leid dafür, dass er nie zur Schule gegangen ist, um sich aufzuklären und den Wert der Frau zu erkennen. Den Wert, den ihr auch unsere islamische Religion gibt, indem sie ihr das Recht zuspricht, sich selbst ihren Mann auszusuchen und Entscheidungen zu treffen, die ihr Leben angehen. Dass die Frau die Hälfte der Gesellschaft ist.

Mein geliebter Vater, dessen Lächeln ich vermisse. Möge deine reine Seele im Boden der Fremde in Frieden ruhen. Du bist gegen deinen Willen weit weg von deinem Städtchen gestorben und du hast all deine Geliebten hinter dir gelassen. Ich vermisse dich und dein Lachen, das dein Gesicht nie verließ. Mach es gut Vater!



Kaouthar Wahbi (Katar)

Ich war viel zu jung, um die verborgenen Gründe hinter der physischen Gewalt der Väter gegen ihre Töchter zu begreifen. Die Gewalt, die schon im jungen Alter der Tochter, bis hin zum heiratsreifen Alter, im Namen der tugendhaften Erziehung stattfindet. Ich war zu jung, um den Schock der Strafe durch das Schlagen, vor allem durch das unbegründete Schlagen, zu verarbeiten. Obwohl mir schon in diesem Alter, wie allen anderen Kindern, bewusst war, dass ich bestimmte Handlungen vermeiden sollte, um gewissen legitimen, doch nicht gewalttätigen Sanktionen der Eltern zu entgehen.

Eine unerwartete Faust, die auf dem kleinen Gesicht landet, hinterlässt eine Wunde mit einer drastischen und ewigen Spur im Herzen und im Gedächtnis. Es schien mir fremd und unverständlich, wie man so etwas machen kann. Hinter der Gardine in unserer alten Wohnung habe ich allein mit der Fröhlichkeit einer Sechsjährigen gespielt. Ich kannte nichts von der Welt, außer dem Schoß der Mutter, die Verwöhnung des Vaters und der Geschwister und meine geliebten Spiele. In dieser Zeit haben wir uns unsere eigenen Spiele ausgedacht. Uns wurden nie Spielzeuge gekauft oder geschenkt. Der abrupte Schlag meines Vaters hat mich entsetzt. Er landete auf meinem Gesicht und erschütterte meinen kleinen Körper. Ich bin heulend und schockiert zu meiner Mutter gerannt, während sie ihre übliche, tägliche Haushaltsarbeit machte.

Sie fragte mich: „Was ist denn passiert?!“ Mit einer gedrosselten Stimme antwortete ich: „Papa hat mich geschlagen“. „Warum denn?“ erwiderte sie. „Ich weiß es nicht“, antwortete ich ahnungslos und zutiefst gekränkt. Ich hatte nichts getan, um diese harte Strafe verdient zu haben.

„Vielleicht hast du deinen Vater gestört, dass er dich so geschlagen hat?“ fragte meine Mutter.

„Ich habe nur hinter der Gardine gespielt. Ich habe keinen Lärm oder Unordnung gemacht, Mama“.

Sie ließ mich in Tränen aufgelöst, mit meinen Händen vor dem Gesicht, stehen und ging weg, um ihren Haushalt weiterzumachen. Ich weinte an dem Tag lange und habe mich ratlos gefragt: „Warum schlägt mich mein Vater so gewaltvoll, ohne mir zu erklären, weshalb er das macht? Warum?“. Eine lange Zeit ist seit diesem Ereignis vergangen, das ich nie vergessen



habe. Ich glaube, dass mein Vater mich so abrupt geschlagen hat, um mich davor zu warnen, etwas Heimliches und Beschämendes hinter der Gardine zu machen. Die Gardine war genauso unschuldig wie ich. Was mein Vater mir damit vorwerfen wollte, kann auf ein so junges Kind, das erst vor Kurzem abgestillt wurde, nicht zutreffen. In der Zeit, die diesem Ereignis folgte, merkte ich, wie mein Vater mit meinen Brüdern anders umging und sie in den verschiedensten Lebensbereichen vor uns bevorzugte. Die Jungs gingen raus und kehrten heim, wann immer sie wollten, ohne um Erlaubnis zu fragen und ohne Bestrafung, wenn sie zu spät waren. Die Mädchen blieben mit der Mutter zuhause und halfen ihr beim Haushalt. Sie mussten einen höflichen und keuschen Umgang mit den anderen pflegen. Die Jungs saßen und schliefen bequem und ohne sich schämen zu müssen. Mädchen müssen anständig und schamvoll sitzen, schlafen und sich bewegen, um Kritik zu vermeiden – so sagten es uns die Eltern. Ich frage mich, ob mein Vater auch meinen sechsjährigen Bruder schlagen würde, wenn er hinter der Gardine kindlich und unschuldig spielt. Das bezweifle ich.

Seitdem haben die Angst und die Vorsicht meinen Umgang mit meinem Vater und mit allen anderen ausgemacht. Ich lernte, jede Handlung der anderen gut zu beobachten und zu hinterfragen. Meine Skepsis wurde größer als mein Vertrauen in Menschen, bis sie mir das Gegenteil beweisen. Ich stoße das wütende Gesicht meines Vaters ab und hasse seine Faust, die diesen Schmerz in mein Gesicht und mein Herz eingraviert hat. Mein Herz, das gereift ist und gelernt hat, der Banalität und Rückständigkeit hinter solcher Gewalt mit großzügiger Nachsicht und Güte zu begegnen.

Hat der Verdacht meines Vaters diesen Schlag legitimiert? Natürlich nicht. Kein Kind darf so zerstörerisch betrafft werden, wie falsch auch immer sein Verhalten sein mag. Ein Kind muss mit Liebe und Toleranz aufwachsen und sich entwickeln. Das ist es, was ich jetzt versuche, mit meiner ganzen Geduld und Liebesenergie im Umgang mit meinen Söhnen umzusetzen.

In meinem heutigen Gedächtnis verläuft alles im Sand, was ich an Freude und fröhlicher Verspieltheit in meiner Kindheit erlebt habe. Doch die schmerzhaften, traurigen Erinnerungen meiner Kindheit bleiben fest in meinem Kopf hängen. Mein Kopf, der gelernt hat, jede Bewegung und jeden Stillstand abzuwägen; Auch jedes Wort und Verhalten der Menschen in meiner Umgebung zu durchdenken. Heute baue ich mich wieder mit Liebe, und nur mit Liebe, auf.

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ  
الحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ  
الحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ  
الحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله  
والحمد لله الذي هدانا لهذا الذي كنا لنهتدي لولا أن هدانا الله

Iman K. Aldean (Deutschland)

„Wherever I lay my hat that’s my home“ („Wo ich meinen Hut ablege, da bin ich zuhause“)<sup>1</sup> – ein Lied, das mich damals lange neugierig gemacht hat, als ich davon träumte, ein Wohnmobil zu kaufen, um damit die Welt zu bereisen. Doch das, was mir auf meiner merkwürdigen Reise passiert ist, bis ich in Berlin ankam, hat meine Sicht geändert. Ich verließ meine Heimat nicht mit einem Wohnmobil, um die Welt zu bereisen, wie ich es mir gewünscht habe. Sondern ich verließ sie, weil meine Heimat ein nicht endendes Halloween mit all seinen Horrorfiguren erlebt.

In jeder Stadt, in der ich war, versuchte ich, meinen Hut abzulegen, um die Reise damit zu beenden und mich davon zu erholen. Doch jedes Mal wurde mir der Hut am nächsten Morgen vor die Tür gelegt.

In manchen Städten war die erste Frage in den Bewerbungsgesprächen „Sind Sie verheiratet?“<sup>2</sup>. Als müsste ich einen Preis mit meinem Körper bezahlen, weil ich im Exil nach Arbeit suche. Das habe ich, wie viele andere Syrerinnen in meiner Situation, immer abgelehnt. In anderen Städten endete das Bewerbungsgespräch mit „Wir werden Sie anrufen“. Das heißt, hier hätte ich keinen Platz, da ich nicht religiös bin und kein Kopftuch trage. In Berlin werden verschiedene Ablehnungsgründe vorgeschoben und es verbleiben nur Reinigungsjobs. Obwohl ich jede Arbeit respektiere, sehe ich mich nicht putzen. Deine Abschlüsse, Qualifikationen und deine Jahre werden verschwendet und sie verlaufen im Sand. Es wird von dir verlangt, von Null anzufangen, anstatt deinen Enthusiasmus zu nutzen, der Tag für Tag durch Druck und Frust über die Bürokratie abnimmt. Die Hälfte deiner Zeit verbringst du damit, jemanden zu finden, der dir dabei hilft, aber oft findest du niemand.

Die Erfahrung der Integration war enorm schwer, vor allem weil unsere Anwesenheit von vielen abgelehnt wurde. Wir haben Aussagen gehört, wie „Warum findet ihr keinen Job, anstatt unsere Gelder zu nehmen?“ oder „Scheiß Ausländer“, ein Satz, der beleidigend ist.

- 1 Ein Lied des englischen Sängers und Musikers Paul Young.
- 2 Die Autorin hat sich bei syrischen/arabischen Unternehmen beworben und der Interviewer wollte damit herausfinden, ob sie sexuell „verfügbar“ ist.



Kulturelle Unterschiede sind ein reales Problem, vor allem wenn die unglaublichen Medien diesem Problem Futter geben durch verlogene Fakten über die Welt.

Du siehst die Deutschen losgelöst von dem Bild, das dir die Medien über Jahre hinweg vermittelt haben. Das gleiche tun sie dir gegenüber. Das Bild, das sie von der rückständigen dritten Welt bekommen, wird gebrochen, wenn sie deine Bildung und Kultiviertheit kennenlernen, und damit ändert sich ihr Umgang mit dir.

Allerdings ist der einzige Weg, in nahen Kontakt zu den Menschen des Gastgeberlandes zu kommen, auf dem Arbeitsmarkt tätig zu sein, der aber nicht für alle zugänglich ist. Gründe dafür sind divers und zeugen von der Ungerechtigkeit uns gegenüber als Individuen mit Abschlüssen, mit langer Berufserfahrung oder handwerklichen Fähigkeiten, auch ohne Abschluss.

Du kannst keine Fortschritte im Leben machen, ohne von Menschen umgeben zu sein, von denen du etwas lernst, und die du etwas lehrst. Die Schönheit des Lebens besteht in seiner Diversität und der unendlichen Erneuerung und gedanklichen Innovation, die es mit sich bringt.

An jedem Ort, an dem wir ansässig werden, suchen wir nach einem Zuhause. Vier Wände, die unsere kleinen Details schützen und in deren Ecken wir unsere Erinnerungen verstecken.

Sieben Jahre mit ständigem Ortwechsel. Von einem Lager zum anderen; von einer Wohngemeinschaft zur Nächsten, doch nie kommst du an.

Die Realität hat mir eine Ohrfeige verpasst. Nicht dort, wo du deinen Hut ablegst, bist du zuhause, sondern dort, wo du willkommen bist.

Alles was wir in diesem Land besitzen, sind alte Schlüssel für Türen, die uns fremd sind und denen wir fremd sind. Alles was wir in dieser neuen Welt gelernt haben, ist zu warten. Als hätten wir davor nie warten müssen. Alles hat uns auf verschiedene Art zu spüren gegeben: „Kehrt in eure Heimat zurück“.

Meine Erinnerung trägt mich zurück in meine Heimat – an den Platz, den ich verließ, die Wärme und die Nostalgie, die ich sonst nirgendwo erfahren werde.

Das echte Zuhause wird im Herzen gebaut. Ein Herz hat vier Wände, nämlich die zwei Herzkammern und die zwei Herzvorhöfe. Die sind allerdings ewig und fallen in keinem Krieg, bei keinem Erdbeben und keinem Sturz. Auch beim Tod verlässt du sie nicht und sie verlassen dich nicht.



Am Ende erkannte ich, dass wir nach häufigen Enttäuschungen, die Isolation suchen. Wir flüchten in unsere Fantasie, weil jeder Ort zu eng wirkt. Wir suchen eine imaginäre Welt, weil sie schöner als jede Realität ist. Der Ort, an dem du bist, ist irrelevant, wenn dich keiner in sein Herz schließt.



Nuha Askar (Deutschland)

Ich habe geahnt, dass sie mich weiter mental auspeitschen und mir einen Seitenhieb verpassen wird. Die Rede ist von meiner Mitbewohnerin.

Sie teilt mit mir die Luft in unserem Zimmer, seitdem wir ins Studentenwohnheim in Bremen gezogen sind. Es war eine Bekanntschaft aus der Grundschule und dann später in der Mittelstufe in meiner Heimatstadt Homs. Jetzt hat uns das Schicksal zufällig auf unseren Fluchtwegen wieder zusammengeführt, um gemeinsam zu wohnen. Wir teilen nicht nur die Luft unseres Zimmers, sondern auch die Kälte der Fremde und die Qual der Sehnsucht und des Wartens. Wie lange sich das Warten in diesem Land anfühlt. Ich habe mich eines Tages gefragt: „Mussten wir unter den Rädern des Krieges zerrieben und unsere Herzen vor Schmerz zerrissen werden, damit obendrein das Leben im Exil uns den letzten Schlag gibt, um uns näher kennenzulernen?“.

Ich wünschte zu ihr sagen zu können: „Freche Hure!“.

Vielleicht wollte sie zu mir sagen: „Heuchlerin!“.

Sie dringt mit ihrer Stille in mich hinein. Sie bringt mich mit ihren verständnislosen tadelhaften Blicken um. Sie schleift mich in die dunklen Hinterräume meines Gedächtnisses. Ich werde dort hin gezwungen, wo ich aber nicht hinwill, damit ich gewisse Geschichten nicht abstauben muss. Ich erzähle ihr nicht, was ich gefunden habe. Ich ärgere sie extra. Ich schweige und lenke mich bewusst von ihr ab. Sie fleht mich an und ich warne sie. Ich mache das absichtlich, damit sie sich einen anderen Wohnraum und andere Freunde sucht, denen sie das Leben schwer machen kann. Sie ist schmierig und klebrig. Deshalb habe ich mich geweigert, mit ihr eine freundschaftliche Bindung aufzubauen. Jede kümmert sich um ihr eigenes Leben und ihre eigenen Entscheidungen.

Heute, als ich zur Vorlesung „soziale Psychologie“ ging, habe ich die Tür fest zugeknallt und sie allein gelassen. Ich dachte über ihre Frage nach dem Gedächtnis nach. In dem überfüllten Lesesaal tauchte meine Großmutter, die Analphabetin war, in meinen Gedanken auf. „Wissen ist dreist, meine Tochter“. An dem Tag hat sie mit mir über die wichtigen Stärken des Mannes geredet, den ich mir in der Zukunft als Ehemann aussuchen soll. Erst



jetzt habe ich erkannt, dass sie es für eine Frau nie als dreist bezeichnet hat, das Wissen.

Ich verließ den Saal schnell, als hätte mich ein Dämon berührt. Ich wollte meiner Mitbewohnerin sagen, das Maß sei voll. Ich wollte ihr zeigen, dass sie meine Gedanken nicht länger manipulieren kann.

Sie sagte: „Ich kam kurz vor dir hier an“. Dann fügte sie mit einem kindlichen Unschuldston hinzu: „Was ist denn mit dir los?“

Als hätten Geister angefangen in mir, zu schreien: „Es reicht mir mit deiner Emotionalisierung und mit deiner falschen Nettigkeit! Warum wühlst du in meinem Gedächtnis herum? Warum ziehst du mich in Gedanken hinein, die mir und meiner Familie fremd sind? Und was ist mit diesen ganzen tadelhaften Blicken, als hätte ich ein Verbrechen begangen? Wem soll ich es angetan haben?“

Ich spürte den Geschmack von salzigem Blut in meinem Hals, als wäre ein Stimmband in mir gerissen.

Das Anschreien hat sie nicht davon zurückgehalten zu erwidern:

„Du bist selber schuld. Wie lange bleibst du noch in deiner engen Flasche gesellschaftlicher Traditionen und fertigen Denkmustern, die aus dir eine Eisstatue gemacht haben?“

„Und was kümmert dich das?“

„Weil Konfrontation ein Teil der Lösung und ein Teil der Versöhnung ist?“

„Ich bin mit niemandem im Krieg“ antwortete ich mit einer kindischen Sturheit.

Sie sagte: „Ich gehe, wenn du darauf bestehst, zu leugnen“.

Ich habe ihr nicht hinterhergesehen, als sie wegging. Doch ich spürte den süßen Triumph, den man spürt, wenn man eine Gegnerin besiegt hat.

In der gleichen Nacht bekam ich Besuch von meinem Gedächtnis, als Wildtaube verkleidet. Eine Szene, die ich mir einige Male in meiner Fantasie ausgemalt, doch nicht geträumt habe, bis ich in diesem Land ankam. Als wäre der Moment meiner Ankunft hier ein Erdbeben gewesen. Es hat mein Wesen und mein Gemüt erschüttert, wie die Hormone den Körper im mittleren Alter erschüttern. Die Wellen der Vergangenheit und der Gegenwart haben mich umhergeschleudert. Ich ergab mich in einem Augenblick, doch sprang im nächsten Augenblick auf, um einen neuen Beginn anzukündigen. Doch zurück zur Szene, die ich gesehen habe. Es war die Nacht, in der der Onkel meiner Mutter kam, um ihr zu meiner Geburt zu gratulieren. Meine drei Schwestern haben mich vor Freude in einer Decke, mit der mich meine Mutter umhüllte, getragen. Jede hat eine Ecke der Decke gehalten und so



präsentierten sie mich dem Onkel. Das war ihr Spiel. Er lachte und sagte: „Ihr freut euch, als wäre es eine Glücksbotschaft? Für was denn? Für diese Schwarze?“

Ich sah mich im Traum als ein hässliches Kind, dicht behaart bis auf die Nase und die Wangen. Als ich versucht habe, die Zehen dieses Kindes zu berühren, bin ich vor lauter Realitätsnähe dieses Traums aufgewacht. Nachdem ich die Zeit und den Ort wiedererkannt habe, wurde mir klar, dass ich, seitdem meine Familie diesen „Witz“ über mich in meinem Beisein erzählte, das Produkt einer patriarchalen Gesellschaft bin. Ich verdanke meine Existenz dem beharrlichen Versuch, einen Jungen zu bekommen.

Ich stand entschlossen aus dem Bett auf und wollte sie anrufen, meine Mitbewohnerin. Ich wollte ihr vorschlagen, mich mit ihr zu treffen. Ich lief ins Bad, um nach dieser Horrornacht den Schweißmantel von meinem Körper zu waschen.

Ich fand sie vor mir stehend. Ich habe nicht versucht, mein Entsetzen zu überspielen. Sie hat es bemerkt und sagte ernst: „Ich habe ein paar Sachen von mir vergessen und bin gekommen, um sie zu abzuholen. Ah, und der Wohnungsschlüssel, hier, bitteschön“.

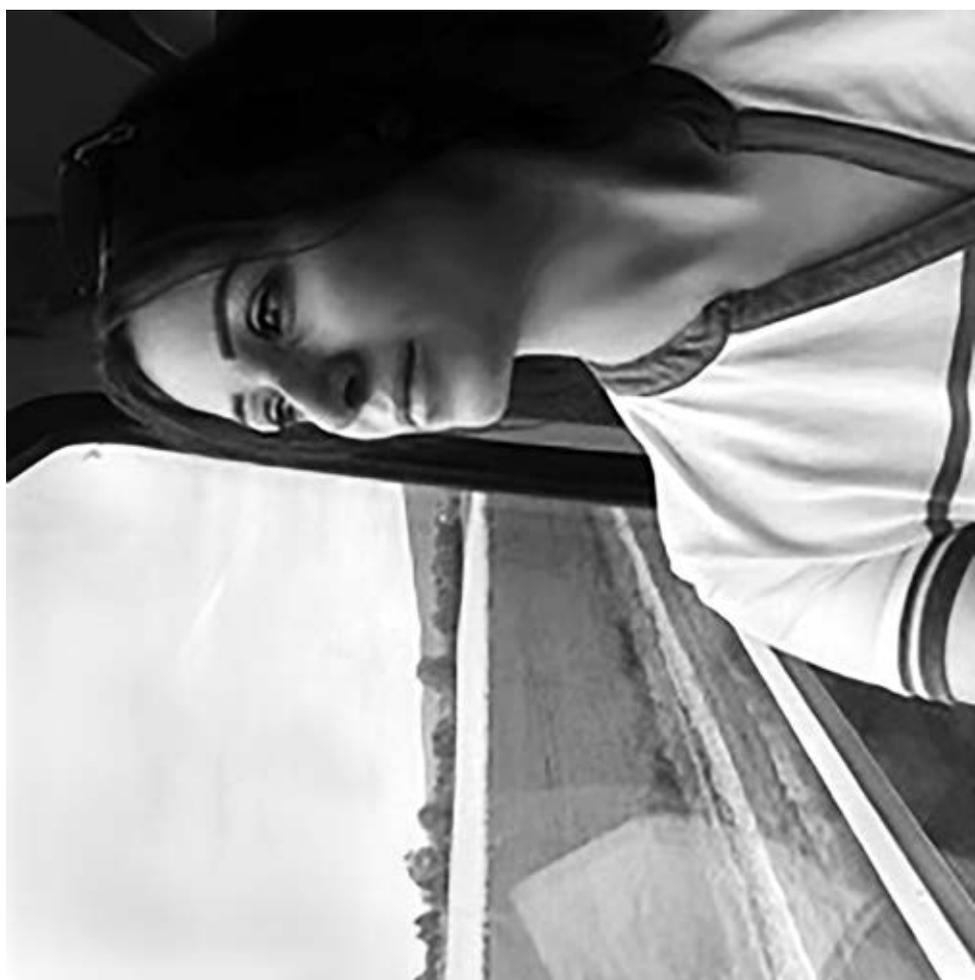
Ich lächelte hysterisch: „Ja, der Schlüssel. Den brauche ich. Übrigens, gestern, ich meine heute, bin ich zu einer komischen Erkenntnis gekommen. Nämlich, dass ich der patriarchalen Gesellschaft dankbar bin. Denn ohne sie, hätte ich das Licht des Lebens nicht gesehen“.

Sie lächelte und ihre Augen funkelten. Ich bemerkte zum ersten Mal die kleinen Babyhärchen auf ihren Wangen.

Sie sagte provokant: „Heuchlerin!“.

Ich erwiderte mit der gleichen Provokation: „Freche Hure!“.

Ich riss sie vom Spiegel ab und klebte sie an meine Haut. Dann wickelte ich mich in den Bademantel und ging los, vorbereitet auf einen Tag voller Termine und noch mehr und mehr von all den Diskussionen.



Diana Karaz (Deutschland)

Ich schreibe, um mich zu heilen.

Ich habe mich entschieden, an dem Workshop teilzunehmen und mitzuschreiben, um meine Kraft wieder zu erlangen, um mich zu heilen und meine Stimme zurückzubekommen. Meine Stimme, die ich 2015 verloren habe. Ich muss von meiner Familie erzählen, von diesem Jahr, das unser Leben kopfüber stellte. Meine Familie, die ich damals hatte, die warme, gepflegte Wohnung und das schöne, routinierte Leben. Von diesen Tagen trage ich nur schöne Erinnerungen in mir. Ich kannte keine Härte, Ungerechtigkeit oder Verbote in diesem Haus.

Im Jahr 2011 hat sich vieles bei uns Syrer\*innen verändert. Eyad verließ Banyas, er wurde vertrieben zwischen dem Libanon, Ägypten und der Türkei. Die Türkei war sein letzter Aufenthalt, da sie in der Nähe von Syrien liegt. Syrien, das er liebte. Wir nannten ihn den „leidenschaftlichen Syrer“. Die Reise auf dem Meer im Schlauchboot war die letzte Möglichkeit für viele und auch für ihn.

„Um den Sohn des Meeres sollte man sich keine Sorgen machen“.

„Diese kleine Entfernung kannst du ja schwimmen“.

Diese Sätze haben wir und die Leute um uns herum immer wieder gesagt. An dem Tag waren wir ständig in Kontakt.

Eyad: „Das Schlauchboot ist fast da, ich sehe es von hier“.

Wir haben verabredet, was wir in Deutschland machen werden, wenn ich komme und er mich dort empfängt.

Er war nicht nur ein Bruder. Er war ein unterstützender Freund. Wir haben die gleichen Lieder gehört und hatten gemeinsame Freunde.

Es war Zeit, und er war dran, in das Schlauchboot zu steigen, das nur für 40 Menschen gedacht war. Doch die Gier der Kriegshändler ist grenzenlos. In diesem Boot saßen 60 Leute. Die Fahrt, die 45 Minuten dauert, um die sichere Küste zu erreichen, war schneller vorbei. Es ist Wasser ins Schlauchboot geflossen. Eyad, wie er immer war, hat sich bereit erklärt, den Menschen zu helfen. Er hat sich ins Meer geworfen, um weiter zu schwimmen und die ängstlichen Frauen und Kinder zu retten.

Der erste Tag war vergangen, während wir ängstlich zuhause saßen und warteten.



Das ist unser geliebter Eyad, den die Nahstehenden wie auch die entfernteren Bekannten mochten.

Er hatte darauf verzichtet, die Feste zu feiern, aus Achtung und Respekt vor den Angehörigen der im Krieg verstorbenen.

Ich, meine Schwester, seine Freunde und all unserer Verwandten haben wie eine elektronische Armee die Facebookseiten für Flucht und Migration alarmiert.

Ich flehte Leute an und bat sie, mir zu berichten, ob mein Bruder auf der Insel ankam.

Ich fragte alle, ob sie jemanden mit diesem Namen gesehen haben.

Ich werde nie meine Mutter vergessen, wie sie auf dem Gebetsteppich saß und wie mein Vater die Zigarette nicht mehr ausgemachte und wie ängstlich meine Schwester war.

Mitten in der Nacht sprach ich mit dem Schmuggler, der mir sagte, dass er Eyad in einem Polizeiwagen gesehen hatte. Ich glaubte ihm vor lauter Frust, doch er hatte mich angelogen.

Eines Tages bekam ich einen Anruf auf Messenger und der Anrufende sagt: „Wir waren zu viert mit dem Schlauchboot angekommen und Eyad war nicht mit dabei“.

Ich war in meinem Zimmer und öffnete Facebook, um zu lesen „Banyas hat seinen Sohn und den einzigen Sohn seiner Eltern Eyad Karaz verloren“ Ich konnte nicht schreien und weinen.

Ich blieb in meinem Zimmer und wartete darauf, dass jemand kommt und meinen Eltern davon berichtet.

Minuten später kamen Männer zu uns nachhause.

Der zweite Tag ist immer der schlimmste.

Wo bin ich? Träume ich, oder ist das wahr?

Eyad ist nicht mehr da. Die Bewohner der Gegend sagten: „Sogar die Steine der Gegend waren in Trauer wegen Eyad“.

Ich werde nie diese junge Frau vergessen. Sie kam zu uns und hat überraschend viel geweint, dann ging sie weg.

Eine unbekannte Soldatin, eine gefühlvolle Frau, die das rote Kreuz im Libanon kontaktierte, um für mich und meine Mutter einen Termin für einen DNA Test zu vereinbaren, war unsere größte Hilfe.

Meine starke, großartige Mutter, wie immer, hat uns zur griechischen Botschaft begleitet, um den Test zu machen. Sie stärkte mir und meiner Schwester immer den Rücken.



Als ich sie fragte, was sie sich wünscht, dass ich schreibe, erzählte sie mir, dass sie täglich ihre Nacht damit verbringt, die Videos und Fotos auf der Facebookseite „Der Meeresmartyrer Eyad Karaz“ anzuschauen.

Das Warten auf das Ergebnis des Tests war nicht einfach. Ich bin in Berlin angekommen und war immer noch in Kontakt mit dem roten Kreuz, um zu dieser verdamnten Insel zu fahren. Ich war nicht in der Lage, über das Meer zu fahren.

Als ich Syrien verließ, habe ich meine Stärke und meine Geduld dort gelassen. Ich habe ein neues Abenteuer angefangen, voller Angst und Sorge vor dem Ungewissen.

Als ich in den sozialen Medien Erinnerungen an Eyad veröffentlichte, kamen Kommentare und Nachrichten von überall, schöne Erinnerungen und menschliche Zuwendung, die die Leute von Eyad erfahren hatten.

Eyad ist mir und allen Müttern in Syrien wie ein Sohn. Er gehörte zu den seltenen Männern, die Sitten und Menschlichkeit in sich tragen. Er war unschuldig und gutherzig, wie viele in Banyas. Die Kommentare, die er geschrieben und den Menschen in den sozialen Medien hinterlassen hat, waren süß wie Honig. Sein Gesicht war wunderschön.

Eine meiner Kolleginnen fragte mich nach meinen Gefühlen damals und meinen Gefühlen jetzt.

Das sind komische Gefühle. Sie schwanken zwischen dem Versuch, den Schock zu begreifen und dem Versuch, sich zusammenzureißen und stark zu bleiben für die eigene bedauernswerte Familie und die Eltern, die ihren einzigen Sohn verloren haben.

Auch für mich als große Schwester, die einen Menschen verlor, der ihr wertvoller war als ihre eigene Seele.

Es gibt noch das Gefühl der Lust auf Rache an den Menschenhändlern. Dieses Mal war der Händler ein Bewohner unserer Stadt. Ich sagte mir dann selbst: „Ich überlasse ihn Gott“.

Jetzt, nach sechs Jahren, hat mich meine Stärke betrogen. Ich wurde dauerhaft ängstlich. Ich habe immer mehr Verlustängste, die sich zu einer Phobie entwickeln.

Es hat fünf Jahre gedauert, bis ich mich selbst überzeugen konnte, dass Juliana nichts dafür kann und ich ihr nicht verbieten darf, schwimmen zu lernen. Ich kann meine Ängste und die meiner Mutter nicht auf sie projizieren. Ich verlor meinen Vater, der den Verlust seines Sohnes nicht verkraften konnte.



Diese Geschichte mag geschrieben und übersetzt werden. Wenn jemand sie liest, mag er sagen: „davon gibt es viele“. Doch Eyad hat uns alle als Familie gebrochen. Menschen, die Eyad kannten und seine unablässige Opferbereitschaft erlebten, würden mich verstehen. Die letzte Aufopferung war mit sich selbst, als er das Boot verließ, um andere zu retten.

Mit einer kurzen Suche in Google nach seinem Namen, kann man vieles darüber nachlesen.

Ich möchte den Text beenden mit den Worten, die der Verwalter und Schutzengel von Eyads Facebookseite über ihn geschrieben hat:

Eyad Saadallah Karaz

Sein Verlust hat unsere Herzen bluten lassen und unsere Augen mit Tränen übergossen und bewegte die Erinnerungen in unseren Gedächtnissen.

Er war vor Trauer um seinen Cousin, den Märtyrer Mohamad Karaz, ermüdet. Der Verlust von Hussam im Meer, seinem Lieblingsplatz, hat ihn auch lange gequält.

Wie sehr Eyad das Meer liebte. Das Meer erleichterte ihn vor all diesen Qualen und Sorgen.

Eyad Karaz, 1.2.1982–30.8.2015, wurde, Gott hab ihn selig, in Mytilini/ Griechenland begraben.







